Lachtaube

Autor(en): **Wundtke, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1902-1903)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-665965

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Trotz und vom arbeitsscheuen Dahindämmern der Geschlagenen sich wieder zur Daseinsfreude und zum Glauben an den Segen der Feldarbeit emporgerungen haben, daß sie wieder etwas ihr eigen nennen. Wir passierten eine Reihe schmucker Ortschaften, wo alle Häuser solide Steinmauern und Schieferdächer hatten. Äcker mit Gerste, Hafer, Rüben und Kartoffeln, auch einige veritable Wälder unterbrachen die Monotomie der Weideflächen. Und wenn sich einmal Hügelwellen in das endlose Panorama hineinschoben, so schienen sie bis oben menschlicher Kultur unterworfen.

Von Listowel zweigt das wunderlichste Schmalspurbähnchen nach dem Badeort Ballybunnion ab. Die Wagen rollen auf einer einzigen, um 1 m über dem Erdboden erhöhten Schiene; die Passagiere sitzen in zwei Reihen der Mittellinie entlang und kehren sich den Rücken. Diese Bahn hat der Erfinder, Lartigue, augenscheinlich nach dem Vorbild der irischen jaunting-cars konstruiert, der landesüblichen zweirädrigen Fuhrwerke, bei denen auch die Sitze den Rädern parallel laufen, sodaß die Fahrgäste nicht die Hinterseite des Pferdes, sondern die beiden Straßenseiten vor Augen haben. (Schluß folgt.)

An Ostern.

Von E. Planck, Winterthur.

Draußen Blau und Osterfriede,
Flur und Wald von Licht umhüllt;
Frühling, der mit Vögleins Liede
Und mit Duft die Herzen füllt!

Primeln wohl und Veilchen sprießen,
Blatt und Knospe treibt der Baum,
Fern von fröhlichem Genießen
Weil' ich hier in engem Raum.

In mein Stübchen kommt ergossen
Nur ein Streif der Sonne schmal,
Und es kommt herein geflossen
Wie ein Hauch aus Wald und Tal.

Und mir ist, als käme Kunde
Aus der fernen Knabenzeit;
Und in meiner Seele Grunde
Wird es sonnig, licht und weit!

Tief im Innern regt sich leise,
Was in Ruh' geschlummert lang;
Frommer Heimatglocken Weise,
Holder Mutterstimme Klang!

Lachtaube.

Nachdruck verboten.

Eine Großstadtskizze von Max Wundtke.

Daß sie den Namen Lachtaube erhalten hatte, war niemand wunderbar; zu verwundern war nur, daß soviel Frohsinn und Herzensheiterkeit in einer so kleinen Gestalt Platz haben sollten. Denn sie war wirklich sehr klein, sehr zierlich, aber sonst von gutem Ebenmaß. Jeder, der das Mädel kannte — und

das waren nicht wenig —, hatte es gern, nicht allein seiner steten Fröhlichkeit wegen, sondern auch sonst, wegen seines freundlichen, bescheidenen Wesens, seiner Anstelligkeit, seiner Intelligenz . . . es war schwer, sich ein klares Bild davon zu machen, weshalb man sie gern hatte; aber es war niemand, der sie nicht gern hatte; abgesehen von jenen unsauberen Großstadtgewächsen, die ihre gierigen Polypenarme nach allem ausstrecken müssen, was vor ihren Augen Gnade findet, und die bei der Lachtaube eine herzerfreuende Abfertigung erhalten hatten. Lachtaube war nämlich Kellnerin, aber nicht „auch so eine", sondern ein ehrliches, braves Mädchen, das sich's sauer werden ließ, um ein paar Groschen für die alten Tage zurückzulegen. Freilich merkte man ihr's nicht an, das Saure. Sie war alleweil fidel, kein Duckmäuser und kein Kopfhänger. Sie nahm einen kleinen Scherz nicht übel und wußte auch darauf zu antworten, wenn er in den Grenzen des Anstandes blieb, und wenn jemand — es konnte nur einer sein, der sie noch wenig kannte — einmal diese Grenze überschritt, dann wußte sie erst recht gut zu antworten, sodaß jenem das Scherzen verging. Wieviel wurde sie um ihre sonnige Heiterkeit beneidet! Es mochte ja sein, daß ihr Leben von den großen Leiden, die andere zuweilen zerwühlen, verschont blieben, aber auch seine Freuden und Genüsse blieben in mehr als bescheidenen Grenzen. Es schien ihr genug an Glück und wert der Freude, da zu sein und das Sonnenlicht zu sehen. Eigentlich ist das zu viel gesagt; denn das Sonnenlicht sah sie höchstens morgens in dem Augenblicke des Aufstehens einmal von ihrem Dachkämmerchen aus, sonst aber den ganzen Tag nicht mehr. Die Stätte ihres Wirkens war ein vielbesuchtes Volkslokal, eine sogenannte „echt bayerische Bierstube" der guten alten Zeit, das nur auf labyrinthischen finsteren Gängen zu erreichen war, in dem man zuweilen kaum die Hand vor den Augen sehen konnte vor Tabaksqualm und in dem ein Sonnenstrahl ein noch viel seltener Anblick war als ein leerer Stuhl! Das war Lachtaubes Welt, das hieß ihre Welt! Die Welt draußen sah sie kaum einmal einen Feiertag, und dieser Feiertag kehrte für sie alle Wochen einmal wieder. Das war ihr „großer Ausgehtag", auf den sie sich sechs Tage wie ein Kind freute und mit dem sie nie etwas anzufangen wußte. Nachher wußte sie immer nicht, weshalb sie sich gefreut hatte, und dann freute sie sich wieder darüber, daß sie der Wahrheit wieder einmal ein Schnippchen geschlagen und sich gefreut hatte, „wo es doch gar nicht nötig war," wie sie sagte. Fünf Jahre schon hauste sie in ihrer Höhle, da man dem Gambrinus von Kulmbach opferte . . . wahrlich, es war eine Gottesgabe, ständig so frohen Sinnes zu sein! Ihr Lachen perlte so quellfrisch und stimmungsreinigend hervor, daß man schon ein verhärteter Hypochonder sein mußte, wenn einem nicht das Herz aufgehen sollte. Sie war auch sonst gar kein übles Persönchen, und es hat viele gegeben, die bei sich im Stillen dachten: „Ja, wenn du einmal eine solche Frau fändest — da möchtest du schon die Lasten der Ehe auf dich nehmen! Freilich, sie war ja „bloß" eine Kellnerin, und eine Kellnerin heiratet man

nicht.“ Aber es fand sich doch einer, der sich daran nicht stieß. Nicht, daß er größer dachte, als die anderen alle — o nein! Er war viel zu oberflächlich, um für dergleichen Bedenken empfänglich zu sein. Sie gefiel ihm, ihre gleichmäßige Fröhlichkeit behagte ihm, ihr unverdrossener Arbeitseifer ließ sie seinen Augen besonders wertvoll erscheinen. Dann war noch ein Gedanke in ihm, vor dem er sich eigentlich schämte und den er vor sich selber verleugnete, der nichtsdestoweniger den Keim zum nachfolgenden Unheil in sich barg. ‚Du wirst ein bequemes Leben mit ihr haben,“ sagte er sich; „sie wird nicht launisch sein, sie wird anspruchslos sein, sie wird vor keiner Arbeit zurückschrecken, ja, sie wird, wenn es geboten erscheint, willig sein, die Last des Unterhalts der Familie auf ihre Schulter zu nehmen.“ Er war seines Zeichens ein Maler, hatte auch wohl einiges Talent; allein seinem Leichtsinn und seiner Trägheit war es zuzuschreiben, daß er es nicht weiter als bis zum Schildermalen gebracht. Leuten, die ihn nicht kannten, band er den Bären auf, ein berühmter und gesuchter Maler von Stilleben zu sein, und der Schalk hatte gewissermaßen recht dabei; aber er verhehlte ihnen, daß seine Stilleben sich auf Schinken, Würste, Bierflaschen, Semmeln und ähnliche Dinge beschränkten, die er den Fleischern, Bäckern, Gastwirten auf die Türschilder malte. Im übrigen war er ein Mensch, den man gut leiden mochte, so lange die Bekanntschaft eine flüchtige blieb; bei genauerem Zusehen verlor er. Sein Gesicht war eins von denen, bei welchen man im voraus weiß, daß sie den Frauen gefallen, wenigstens den Frauen, deren Geist keine Geschichte hat. Insofern ähnelte er der Lachtaube, als man ihn niemals traurig oder auch nur nachdenklich gesehen hatte. Ewig schien er zum Scherzen, zum Lachen aufgelegt.

„Die passen beide zusammen,“ sagten die Stammgäste; aber es war wie alles, was die Leute sagen, recht töricht. Lachtaube war fröhlich; ihre Heiterkeit kam aus dem Herzen; der Maler war nicht fröhlich, sondern lustig; seine Heiterkeit kam aus einem leichten, dem Ernst abholden Sinn; das war der Unterschied, und es war ein gar gewaltiger Unterschied. Aber die Leute merkten das nicht und Lachtaube auch nicht. Oder vielleicht doch? Ihr Gefühl sträubte sich, den Anträgen des Malers Gehör zu geben; aber da kam der Verstand und setzte ihr auseinander, daß sie doch gar nichts gegen ihn habe, gar nichts gegen ihn haben könne; im Gegenteil, „er ist doch ein ganz patenter Mensch, mit dem man „Staat machen“ kann. Und dann . . . er hat sein anständiges Auskommen, er ist kein Schwarzgalliger . . . es wird ein ganz angenehmes Leben werden! Schließlich . . . was blüht dir denn sonst?“ Ewig in diesem finsteren Loch unter zechenden Männern in Bierdunst und Tabaksqualm aushalten und auf die paar Pfennige Trinkgeld spitzen, die ihr der Gast gern oder weniger gern hinschob? Beneidenswert ist dieses Leben just nicht. Ach, sie sehnte sich schon lange nach einer reineren Atmosphäre, nach einem Leben, das einen höheren Inhalt für sie hatte als den, Gäste mit Bier oder Leberknödel zu versehen. Überdies kam sie in die Jahre, in denen alles in ihr nach

Erlösung und nach Betätigung schrie. Manchmal, wenn sie in der zweiten Hälfte der Nacht oben in dem kahlen Kämmerchen lag, durch welches der Wind von den kleinen, klappernden Dachfensterchen über ihr Bett hinstrich, kam es über sie, wie geheime Angst vor dem Leeren, Unausgefüllten, ein dumpfes Grauen vor dem Alter, das keine Früchte reifen läßt, weil der Lenz mit seinen Blüten an ihr vorübergegangen war.

So griff die Lachtaube zu und wurde Frau Leuthold. Sie holte ihr Geld von der Sparkasse; es war dazu bestimmt, den Handwerker selbständig zu machen; aus dem Maler wurde ein Malermeister. Im übrigen aber blieb alles beim alten. Er blieb der lustige Bruder und mußte lustige Gesellschaft haben. Das ist auch ein klaffender Unterschied zwischen den beiden Naturen, wie sie Lachtaube und Leuthold darstellten; die Fröhlichkeit flattert nicht aus; sie will sich sammeln und trägt ihre Schätze in das Haus hinein; die Lustigkeit aber dringt hinaus und will von der Stille nichts wissen. Er bemühte sich bald nicht mehr, seiner Lachtaube ihre feine Kunst zu bewahren, und war dann enttäuscht, wenn er aus lustiger Kumpanei nach Hause kam, die erhoffte Fröhlichkeit nicht mehr zu finden. Er glich einem Menschen, der sich an einem Feuer behaglich wärmt, ohne daran zu denken, dem Feuer Nahrung zu geben, und nun verdrossen ist, es erlöschen zu sehen. Die Lachtaube vergaß immer mehr von ihren herzerquickenden Tönen, und je stiller sie wurde, desto unfreundlicher wurde Leuthold. Er empfand das Verstummen ihres Lachens als eine Benachteiligung; ihre Heiterkeit schien ihm etwas, auf das er durch Kauf Anspruch zu haben glaubte, und das ihm jetzt vorenthalten wurde. „Zum Teufel!" knurrte er in sich hinein, „wozu hab' ich sie geheiratet? War das alles es wert, eine Kellnerin zu heiraten?" Und er fing an, den Nachdruck auf das Wort „Kellnerin" zu legen und sich als den Märtyrer seiner Gutmütigkeit hinzustellen, obwohl es ihm schwer geworden wäre, zu sagen, worin seine Märtyrerschaft eigentlich bestand. Lachtaube war das fleißigste, rastloseste, sauberste, umsichtigste und sorglichste Weibchen, das er sich denken konnte, anspruchslos und unverdrossen, immer scheinbar zufrieden, launenlos und geduldig . . . Es hätte alles nicht besser sein können, als es war; aber das Lachen freilich hatte sie mehr und mehr verlernt. Er hatte es systematisch in ihr erstickt.

Anfänglich besaß Leuthold noch so viel unbewußte Scham, daß er seine Selbstbedauerungen für sich behielt, späterhin ward er immer rücksichtsloser, und die Brutalität seines Wesens trat immer deutlicher hervor; er sagte es ihr mit dürren Worten ins Gesicht und ließ es sie an jedem Tage fühlen, was er dachte. Das erstemal traf es sie wie ein Peitschenhieb; es war der Todesstoß für den letzten Rest des Frohsinns, den sie sich bis dahin gerettet hatte. Das Kind, das nach fast dreijähriger Ehe erschien, brachte eine entgegengesetzte Wirkung auf ihn hervor, als man gemeiniglich annimmt.

„Wer soll denn das Geblöke mit anhören?" schalt er und nahm es zum Vorwand, noch weniger zu Hause zu sein als sonst. Vielleicht auch war es

die unbehagliche Empfindung, die ihn beschlich, wenn er sah, wie dieses in seiner Art vollkommene Weib, dessen reiche Seele zu erschließen er nicht vermocht noch gewollt hatte, rückhaltlos und mit sichtlichem Wonnegefühl in dem Kinde aufging und mit ihm seine frühere Heiterkeit, sein Lachen und Scherzen wiederfand. Der Groll fing an, in seinem Gemüt zu fressen. Hatten ihn schon anfangs das stolze Gefühl seiner beruflichen Selbständigkeit und das Ungewohnte, Geld in den Fingern zu haben, aus der ohnehin schon wenig festen Schranke geworfen, so ging ihm jetzt vollends aller Halt verloren. Immer tiefer geriet er in die Bummelei, und das Geschäft, das am Anfange sich leidlich machte, begann rückwärts zu gehen. Einen Gehülfen nach dem andern mußte er entlassen, bis er selber seine Entlassung als Meister geben mußte. Der Gerichtsvollzieher wurde ein ständiger Besucher. Leuthold kam den ganzen Tag nicht nach Hause, wenn er eine Zustellung, einen Zahlungsbefehl oder eine Pfändung im Anzuge wußte, und überließ die Aufregungen seiner Frau. Er ging jetzt wieder als Malergehülfe. Aber er war das Bummelleben gewöhnt, und konnte sich weder dem Willen der Meister, noch den Anforderungen der Ordnung und Pünktlichkeit mehr fügen. In kurzer Zeit war er von einem halben Dutzend Meister abgelohnt worden. Er fand überhaupt keine Arbeit mehr, auch nicht einmal als Tüncher. Nun ging es rasend schnell abwärts, nicht materiell, denn in dieser Hinsicht hatte er bereits den tiefsten Stand erreicht, wohl aber moralisch. Seine Brutalität gegen Frau und Kind kannte bald keine Grenze mehr und blieb nicht auf Redensarten beschränkt. Der Zustand der Trunkenheit oder des viehischen Stumpfsinnes, der jenem folgt, war längst sein Normalzustand geworden. Unsäglich waren die Leiden des jungen Weibes und des Kindes, auf das er einen besonderen Haß geworfen zu haben schien. Dieser „unnütze Fresser", wie er es bezeichnete, war ihm zur Last, obwohl er längst überhaupt keine Last für den Unterhalt der Familie mehr trug. Lachtaube — ach, die arme Lachtaube! — hatte sich auf das Wäscheplätten gelegt, um wenigstens das Notwendigste zu beschaffen; aber auch das mußte sie aufgeben, da Leuthold einmal ihre Abwesenheit benutzte, um einen Wäschevorrat, der ihr übergeben worden war, zu versetzen —, ihm war das Kleingeld für Schnaps ausgegangen! Was nun! Da fiel das Wort aus seinem Munde, das ihn schon so lange erfüllte: „Du bist doch nichts weiter als eine Kellnerin; warum sorgst du nicht für dein Kind? Du kannst ja Geld genug verdienen; warum tust du's nicht? Ist dir das jetzt nicht mehr gut genug? Freilich, hast dich ja nur heiraten lassen, um einen guten Tag zu leben!" Aber es kam noch viel brutaler und gemeiner heraus. Daß sie aber daran noch gar nicht gedacht hatte! Gab es etwas Selbstverständlicheres für sie als das? Und dann würden doch einmal die Rohheiten über den unnützen Fresser aufhören. Sie ging also wieder „bedienen", als sogenannte Aushülfe, um ehemalige Kolleginnen an ihren freien Tagen zu vertreten, und Sonnabend und Sonntags, wenn der größere Verkehr in einigen Lokalen eine umfangreichere Bedienung nöti-

machte. Aber wenn sie gehofft hatte, etwas für sich oder ihre Anni schaffen zu können oder auch nur Frieden im Hause zu haben, so hatte sie sich getäuscht. Leuthold hatte es jetzt ein für allemal aufgegeben, in seinem Beruf Arbeit zu suchen. Wenn es der Zufall zuweilen gab, nahm er kurze Dienste als Gelegenheitsmarkthelfer; das gab der Zufall aber sehr selten, denn Leuthold brauchte ihn nicht. Er hatte sich jetzt ganz auf die Bärenhaut gelegt und den heimlich und schamvoll genährten Traum seit seiner Werbung um die Lachtaube wahr gemacht . . . er ließ sich völlig von seiner Frau ernähren. Das hinderte ihn aber nicht, verächtlich von ihrer Arbeit zu sprechen, sie mit den häßlichsten Vorwürfen und Beleidigungen zu überhäufen und den Eifersüchtigen zu spielen. Er hatte plötzlich seine Ehre entdeckt und gab sich den Anschein, als müßte er jeden Tag befürchten, sie von seinem gesinnungslosen Weibe mit Füßen getreten zu sehen.

Das alles trug die Schwergeprüfte mit wahrer Engelsgeduld; aber als sie eines Tages die erschütternde Wahrnehmung machte, daß er ihre Abwesenheit dazu benutzte, seine brutale Wut an dem Kinde auszulassen, da war es mit ihrer Selbstbeherrschung vorüber. Ihre heftigen Vorwürfe und seine bittere Verurteilung durch das Wesen, das er bereits völlig zu Boden getreten wähnte, reizten ihn bis zur Sinnlosigkeit. Mit rohen Fäusten argumentierte er gegen ihre Anklagen und schleifte sie an ihren Haaren durch die Wohnung, bis ihn ihr Hülfegeschrei und das laute Weinen des Kindes bewogen, abzulassen. Am nächsten Tage fand Leuthold bei seiner Heimkehr die Wohnung leer. Lachtaube hatte die notwendigsten Möbel, Kleidungsstücke und Geräte an sich genommen und für sich und ihre Anni eine kleine Mansardenwohnung gemietet, um vor den Mißhandlungen des Mannes sicher zu sein. Aber es dauerte nicht lange, und Leuthold hatte sie aufgespürt. Seiner Aufforderung, zurückzukehren, setzte sie ihre Weigerung entgegen. Nur mit Not entging sie einer tätlichen Mißhandlung auf offener Straße. Jetzt hatte der Mensch die Dreistigkeit, die Hülfe des Gerichts gegen seine pflichtvergessene Frau anzurufen. Lachtaube erhielt einen gerichtlichen Rückkehrbefehl, welchem, da sie ihn nicht beachtete, ein zweiter folgte, der ihr eine mehrwöchentliche Gefängnishaft in Aussicht stellte, falls sie sich noch fürder der Erfüllung ihrer Pflichten entzöge. Was, hatte sie noch nicht genug der Pflichten erfüllt? Was verlangte man denn noch von ihr? Sollte sie ihr Kind und sich von dem Verkommenen totschlagen lassen? In ihrer Verzweiflung setzte sie sich hin und legte dem Gericht in einem Schreiben ihre entsetzliche Lage dar. Aber was halfs? Eine frühere Kellnerin? O, da sieht man ja gleich . . . Der arme Mann! Natürlich soll er nicht umsonst den Schutz der Gesetze angerufen haben! Lachtaube ließ sich einschüchtern und kehrte zurück, aber sie machte sich einen Rat zu Nutze und erhob die Scheidungsklage.

Traurige Monate kamen; aber sie vergingen und brachten ihr — die vollständigste Hoffnungslosigkeit! Ihr Antrag war als unbegründet zurückge-

wiesen worden. Kleine Tätlichkeiten des Mannes gegen die Frau gelten in „gewöhnlichen" Kreisen nicht als Scheidungsgrund; lebensgefährliche Mißhandlungen waren noch nicht nachgewiesen, ebensowenig ein Verschulden des Mannes an dem wirtschaftlichen Niedergang der Familie. Im Namen des Gesetzes mußte sie weiter dulden, obwohl sie nahe daran war, sittlich und körperlich zusammen zu brechen. Eine grenzenlose Mutlosigkeit war über sie gekommen. Ihre Seele lag wie unter einem dumpfen Druck. Der Stumpfsinn der Verzweiflung wurde ihr größter Wohltäter; er ließ sie einen Tag wie den andern ertragen, das Furchtbarste erdulden, ohne dagegen aufzubegehren. Sie fühlte kaum noch, daß ihre Leiden täglich größer wurden; denn seitdem Leuthold erfahren hatte, wie gerecht er in den Augen des Richters dastand, kannte seine Roheit keine Schranken mehr. Ihr schwacher Versuch, ihrem Elend zu entrinnen, war in seinen Augen eine Versündigung gegen ihn, für die eigentlich keine Sühne zu hart war; aber er wollte schon dafür sorgen, daß sie ihr Unrecht einigermaßen wieder gut machte an ihm! Seine Ansprüche an Verpflegung und Gewährung von Taschengeld wuchsen ins Ungemessene; jedes tadelnde Wort, jede Weigerung, jeder dürftiger besetzte Mittagstisch hatte die unflätigsten Schmähreden und, wenn er trunken war, die größten Mißhandlungen im Gefolge. Das Kind wagte sich in seiner Gegenwart kaum noch aus dem Winkel heraus, und so fand er Anlaß genug, über den „lichtscheuen, störrischen Balg" zu schimpfen. So viel in ihren Kräften stand, nahm sie Anni vor den Erziehungsversuchen Leutholds in Schutz. Selbstverständlich forderte das umsomehr seine Wut heraus. Mehr als einmal fühlte sie sich am Leben bedroht und mußte sich mit dem Kinde zu Nachbarsleuten flüchten. Sie war allgemach auf einen Punkt gelangt, wo ihre Fähigkeit zum ertragen von Leiden versagte. Das war damals, als sie nach einem furchtbaren Auftritt gegangen war, um noch einiges für den nächsten Tag einzukaufen. Bei ihrer Rückkehr fand sie ihren Mann, wie er, in einem fort schimpfend, über der Waschschüssel das Blut zu stillen suchte, das ihrem laut jammernden Mädchen aus einer Kopfwunde floß. Von Todesangst ergriffen, stürzte sie auf den Mann zu, riß ihn zurück und schloß aufschreiend das Kind in ihre Arme. Er suchte sich schwach zu entschuldigen und schalt schließlich noch, daß sie sich „gar so gefährlich habe". Das Blut ihres Kindes brachte Lachtaube völlig aus der bisher zur Schau getragenen Ruhe; aber noch beherrschte die Sorge um Anni sie so, daß sie nichts anderes zu denken vermochte.

Die Wunde war nicht sehr erheblich, aber doch immerhin bedeutend genug, um eine zärtliche Mutter zu tausend Befürchtungen zu veranlassen. Sie brachte das mißhandelte Wesen zu Bett und wich nur noch wenige Augenblicke von seinem Lager. Den höhnischen Reden ihres Mannes setzte sie eisernes Schweigen entgegen, so daß dieser, müde von der Einwirkung des genossenen Branntweins, sich zur Ruhe begab. Das arme Weib blieb an dem kleinen Bettchen sitzen. Niemand sah es, wie heiße Tränen über die bleichen Wangen

auf ihre Flickarbeit heruntertropften. Anni fing an zu fiebern. Ihr Schlaf wurde unruhig, sie schien Schmerz zu empfinden, stöhnte und wimmerte. Plötzlich fuhr sie mit lautem Angstschrei hoch und sah sich weitgeöffneten Auges um. Sie delirierte. Die Mutter suchte sie zu beruhigen, brach aber selber dabei in lautes Weinen aus. Jetzt regte sich Leuthold, der mit häßlichen Worten über die nächtliche Störung schimpfte und eine brutale Drohung daran knüpfte. Dann drehte er sich auf die andere Seite, und lautes Schnarchen bewies, daß er sofort wieder eingeschlafen war. Bei der Drohung ihres Mannes hatte sich ein ganz eigentümlicher Seelenvorgang in ihrem Auge abgespiegelt, der schwer zu beschreiben ist. Es war, wie wenn ein Pokal plötzlich einen Sprung erhält und der klare Klang mit einem Male in einem schalen Mißton erstirbt. In diesem Augenblicke war eine Saite in ihrem Innern zerrissen. Eine düstere Entschlossenheit, die ihren Ursprung mehr in dem Wahnsinn der Verzweiflung als im freien Mut hat, trat in jede Miene des leichenblassen, kalten, starren Gesichts. Sie trat zum Schranke und nahm ein großes, wollenes sogenanntes Umschlagetuch heraus. Vor geöffneter Schranktür sank sie in die zitternden Kniee und warf den Kopf auf den daneben stehenden Stuhl. „Großer Gott," murmelte sie, „du weißt es ja selber am besten . . . ich kann nicht mehr weiter. Es muß sein; die Menschen wollen es ja nicht anders." Als sie an dem Bett des Mannes vorüberging, warf sie einen Blick unsäglicher Verachtung auf das Antlitz ihres Peinigers. Ein Zerren und Zucken flog über ihr Gesicht. Es waren nur wenige Momente; aber die ganze Vergangenheit flog noch einmal blitzschnell vor ihrem Geiste vorüber, von jener Zeit an, da man sie noch die Lachtaube nannte . . . Dann trat sie vorsichtig zum Kinde, machte es munter, flüsterte ihm ein paar Worte ins Ohr, um es schweigen zu lassen, kleidete es an und schlug das Tuch um den kleinen Körper. Das schuldlose Geschöpf, um dessentwillen sie alles bisher ertragen, auf dem Arm, verließ sie die Wohnung, nachdem sie die Lampe ausgelöscht hatte. — — —

Die Abendzeitungen des nächsten Tages brachten folgenden Polizeibericht: „Heute morgen fand man bei den neuen Hafenanlagen im Wasser die Leichen einer etwa dreiunddreißigjährigen Frauensperson und eines etwa fünfjährigen Mädchens. Die Leichen konnten bisher noch nicht erkannt werden." — — Jedermann bedauerte den armen Leuthold wegen seines Mißgeschicks. Einen Paragraphen, der ihn wegen Gatten- und Kindesmordes vor die Geschworenen zitiert hätte, gibt es nicht. Somit ist Leuthold ein moralisch einwandfreier Mensch. Übrigens . . . eigentlich ist er ja doch derjenige, der am meisten unter diesem „Schicksalsschlag" zu leiden hat. Er behauptet es wenigstens.

Rätsel aus dem Reiche der gefiederten Welt.

Von M. Allihn.

Jedes Jahr bringt uns zweimal die Erscheinung des Zuges der Vögel in ihre Nistgebiete und zurück in die Winterquartiere, und legt damit der ganzen wissenschaftlichen